

Judith Müller

Ausgelassenes: Elliptische Zugänge zur jüdischen Literatur als Weltliteratur oder: Wo verorten wir hebräisches Schreiben?

1 Sprach- und Zeiträume überschreiten: Weltliteratur und ihre Leserschaft

In einem essayistischen Fragment, das man aufgrund seiner Kürze, des Charakters einer nebenbei zufällig gemachten Bemerkung und seiner Art der persönlichen Erinnerung auch als Notiz bezeichnen könnte, schrieb der hebräische Schriftsteller Gershon Shofman (1880–1972) unter dem Titel „Noch etwas zu Maupassant [עוד על מופאסאן]“ die folgenden Zeilen:

Ich habe den französischen Gastautor über einen Übersetzer gefragt, ob es wahr sei, dass im heutigen Frankreich Maupassant nicht mehr populär sei. Und er antwortete:

– Man bewahrt ihn zu dieser Stunde im Kühlschrank auf. Vielleicht kommt seine Zeit wieder. In Russland ist sein Einfluss noch immer groß, in Schweden...

Ein Anflug von Trauer war in seinen Worten nicht zu spüren. Und er wusste nicht, dass meine Begeisterung in seiner Gegenwart hauptsächlich von der Erkenntnis herrührte: Hier ist mir gegenüber, Angesicht zu Angesicht, ein Schriftsteller, vom Volk und Land von Maupassant. So hatten wir ein angenehmes Treffen mit dem Bruder der geliebten Seele.

[שאלתי את הסופר-האורח הצרפתי על ידי מתורגמן, האמת הדבר שבצרפת של היום אין מופאסאן פופולארי ביותר. והוא ענה:

– מחזיקים אותו לפי שעה במקרר. אולי עוד תגיע שעתו שוב. ברוסיה עדיין השפעתו גדולה, בשבדיה... נעימה של צער לא הורגשה בדבריו. והוא לא ידע, שהתרוממות-רוחי במחיצתו נובעת בעיקר מתוך ההכרה: הנה לנגדי, פנים אל פנים, סופר, בן עמו וארצו של מופאסאן. כשם שנעימה לנו פגישה עם אחיה של הנפש האהובה.] (Shofman 1965, 165)

Der Inhalt dieser wenigen Zeilen berührt zahlreiche Punkte, die im Rahmen des Themenkomplexes Weltliteratur immer wieder diskutiert werden. So schwingt zum Beispiel die Frage mit, ob zur Weltliteratur die großen Klassiker gehören, oder ob das Korpus der Weltliteratur weiter zu denken ist und andere Parameter zur Erstellung desselben zu verwenden wären. Diese unterschiedlichen Zugänge treten im Verlauf der historischen Entwicklung des Begriffs immer wieder schwerpunkthaft auf, bestimmen aber in ihrem Zusammenspiel das seit der Entstehung bestehende und charakteristische ambivalente Verständnis von Weltliteratur. Im

Judith Müller, E-Mail: judithmueller.jm@gmail.com

<https://doi.org/10.1515/yejls-2022-0009>

oben zitierten Textfragment werden außerdem Aspekte wie Übersetzung, Leserschaft und der zeitliche Rahmen der Rezeption angesprochen. Zunächst fällt auf, dass der Gastschriftsteller namenlos bleibt. Obwohl Shofman ihn vermutlich auf dessen Lesereise trifft, geht es nicht um ihn, sondern er fungiert lediglich als Informationsträger. Darüber hinaus sind die beiden Autorenkollegen nicht in der Lage direkt miteinander zu sprechen, sie müssen auf einen Übersetzer zurückgreifen. Außerdem trennen sie die unterschiedlichen Emotionen hinsichtlich der Tatsache, dass Maupassant zu jenem Zeitpunkt in Frankreich kaum gelesen wird; für Maupassants Landsmann scheint dies ein Faktum, das keine Gefühle in ihm auslöst, während Shofman Trauer verspürt und diese durch die von ihm am Gegenüber vermisste Emotionalität noch verstärkt wird.

Festzustellen ist auch, dass Maupassant dennoch eine Leserschaft hat, durch Sprache und Zeit von ihm getrennt: In Russland und Schweden zum Beispiel, so gibt der Gast Auskunft, aber auch in Shofman, der an weiteren Stellen ebenfalls kurze Passagen zu Maupassant verfasste. Fragen nach Übersetzung und Leserschaft sind dem Nachdenken über Weltliteratur immanent und virulenter als in nationalen Philologien. Ein weiterer Punkt ist die Frage, welche Autor*innen und Werke kanonisch für die Weltliteratur sind. Betrachtet man Shofmans Annäherungen an die Literaturen der Welt, dann findet man jedoch genau jenen Zugang vor, aus dem er selbst ausgelassen wurde: Jenseits von hebräischen und jiddischen Autor*innen sind es vor allem die großen Klassiker mit einem Schwerpunkt auf russischsprachiger Literatur, die er in seinen essayistischen Fragmenten und Kritiken anspricht.¹ Bei einem ersten Blick in die Bände vier und fünf der 1960 bei Am Oved in Tel Aviv erschienenen gesammelten Werke begegnet man Namen wie Franz Kafka, Heinrich Heine, Anton Pawlowitsch Tschechow, Fjodor Michailowitsch Dostojewski, Else Lasker-Schüler oder Alexander Sergejewitsch Puschkin. Diese Aufzählung lässt bereits vermuten, dass die Frage nach der Definition und der Vergleichbarkeit sowie die Zugehörigkeit von Texten und Autor*innen nicht einfach zu beantworten ist.

Vor diesem Hintergrund ist der Komplex der Weltliteratur gerade im Kontext der europäisch-jüdischen Literatur besonders interessant, denn auch diese findet sich immer wieder in einer Debatte darüber wieder, was denn eigentlich ihr zu erforschender Gegenstand sei. Der Vergleich oder auch die Frage, ob es Vergleichbarkeit überhaupt geben könne, ist ein naheliegendes Instrument um Werke

¹ Diesen Ansatz verfolgt zum Beispiel auch Walter Kroschmal in seinem Aufsatz „Ästhetischer und universeller Wert: National- und weltliterarische Funktion. Die slawischen Literaturen am Rande der Weltliteratur?“. Er schreibt: „Diesen Ausführungen liegt nur *ein* Begriffsverständnis von Weltliteratur zugrunde, nämlich das wertende: Weltliteratur als Kanon, Weltliteratur als ‚Meisterwerke‘.“ (Kroschmal 1995, 101).

untereinander zu verknüpfen, gemeinsame Parameter aufzustellen und Unterschiede hervorzuheben, die auch zu Ausschlusskriterien werden können. Der enge Zusammenhang zwischen Komparatistik und Weltliteratur ist vielfach festgestellt worden (z.B. Kroschmal 1995, 101);² vor allem mit Aufkommen der *comparative literature* in den USA wird zunehmend davon ausgegangen, dass Weltliteratur der Gegenstand der Vergleichenden Literaturwissenschaft sei (Hamilton 2014). Außerdem etablierten sich in den vergangenen Jahrzehnten die Diaspora- und die Exilliteraturen als Subdisziplinen, die sowohl der vergleichenden Literaturwissenschaft, wie auch den europäisch-jüdischen Literaturstudien nahestehen und prädestiniert dafür sind, weltliterarischen Fragen nachzuspüren. Die europäisch-jüdischen Literaturstudien stehen, um auf diese zurückzukommen, wie die Erforschung der jüdischen Literaturen im Allgemeinen, in ihrem Ansatz der vergleichenden Literaturwissenschaft nahe, da sie grundsätzlich interphilologisch arbeiten, sobald sie in ihrer Ganzheit und nicht in Einzeldisziplinen wie jiddische oder hebräische Literatur, aber auch deutschsprachig-jüdische oder amerikanisch-jüdische Literatur gedacht werden. Mit Blick auf das Paradigma Weltliteratur ist festzuhalten, dass diese selbstverständlich nicht ihr alleiniger Gegenstand sein kann, jedoch jüdische Literaturen als Gegenstand potentiell Teil der Weltliteratur sind. Unter welchen Bedingungen dies der Fall ist, wird hier nicht abschließend zu klären sein, jedoch gilt es beispielhaft an Gershon Shofman aufzuzeigen, welche Schwierigkeiten nicht nur aufgrund des sich wandelnden Verständnisses von Weltliteratur auftreten, sondern welche Herausforderungen zusätzlich durch Debatten um die Zugehörigkeit zur jüdischen Literatur entstehen.

Zunächst werde ich unter Rückgriff auf die Denkfigur des Elliptischen die Parallelen zwischen Weltliteratur und jüdischer Literatur kurz aufzeigen. Dieser Ansatz dient der Problematisierung und kritischen Analyse der Begriffe. Sodann werde ich die Figur der Ellipse weiterführen in den Kontext der Rezeption und vor diesem Hintergrund die deutsche Übersetzung von ausgewählten Geschichten aus Gershon Shofmans Werk diskutieren, um abschließend der Frage nachzugehen, wo hebräische Literatur im Kanon der Weltliteratur, aber auch mit Blick auf die europäisch-jüdischen Literaturen zu verorten sei. Bietet der weltliterarische Zugang gar eine neue Lektüremöglichkeit für europäisch-hebräische Texte? Das

² Hendrik Birus verweist mit Blick auf die Begriffe Komparatistik, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie Vergleichende Literaturwissenschaft ebenfalls auf die Schwierigkeit, das Fach und auch seinen Gegenstand zu definieren. Vgl. Birus 1995, 439. Auch Ralf Simon greift diese Frage auf, wenn er anhand einer Lektüre von Max Kommerell eine Antwort darauf sucht, ob Kommerells Abwendung vom George-Kreis und hin zur Weltliteratur gleichzeitig eine Bewegung von der Germanistik zur Komparatistik sei. Vgl. Simon 1995, 72.

bereits angedeutete Überschreiten von Sprach- und Zeiträumen klingt in den Ausführungen immer wieder an und schließt das Elliptische bereits mit ein.

2 Ausgelassenes: Weltliteratur und Jüdische Literaturen

Der Literaturwissenschaftler John T. Hamilton spürt in seinem Aufsatz „Ellipses of World Literature“ der bereits angesprochenen Beziehung zwischen Weltliteratur und vergleichender Literatur(wissenschaft) nach und folgt zunächst Jan Ziolkowski in der Annahme, dass der Begriff „literature“ als Ellipse von „literature studies“ zu verstehen sei (Hamilton 2014). Hamilton geht in der Folge vor allem auf die veränderte Aufgabe der Weltliteratur ein, die eng an postkoloniale Perspektiven geknüpft ist. So nennt er den versucht dezentralistischen Ansatz, den David Damrosch verfolgt, „ellipsoid“ (Hamilton 2014, 8) und verteidigt die vergleichende Literaturwissenschaft in ihrer elliptischen Diffusität ohne Methodologie, einem klar umrissenen Forschungsfeld und einer stabilen Perspektive gleichzeitig als jene, die die Nationalphilologien und ihre scheinbare Klarheit und Kontinuität entlarve, denn es seien „precisely these disciplinary shortcomings that enable it to uncover how well-defined approaches prove to be insufficient“ (Hamilton 2014, 6).

Tatsächlich erscheinen Einschätzungen, Kritiken, Analysen und die immer wieder unternommenen Versuche, Weltliteratur zu definieren, elliptisch – vor allem dann, wenn man den oft zitierten Ausgangspunkt und den zunehmend inkludierenden Zugang heute als grundlegende Pole betrachtet zwischen denen sich nicht nur zeitliche, sondern auch eine sprachliche sowie geographische Lücke auftut. Von einer Weltliteratur, die lediglich Meisterwerke meint, gelang der Sprung zu Sichtweisen wie jener Damroschs, der schreibt: „I take world literature to encompass all literary works that circulate beyond their culture of origin, either in translation or in their original language.“ (Damrosch 2003, 4) Dies beinhaltet gleichsam eine Wendung von europäischen Ansichten, wobei Europa als sich kulturell überlegen und maßgebend zu denken ist und nicht in euphemistisch-inkludierenden Parametern, hin zu einem postkolonial kritischen Verständnis. Gleichzeitig bleibt auch dieser Zugang zu hinterfragen, wie Hamilton bereits andeutet: „World Literature has of late come to the fore as a redeeming, cosmopolitan conception for a discipline perceived as fatally Eurocentric.“ (Hamilton 2014, 4)

Jene elliptischen Elemente, die Hamilton für die Weltliteratur wie auch die *comparative literature* diagnostiziert, lassen sich auch für die Jüdische Literatur

feststellen. Es geht hier also weniger darum, Jüdische Literatur als Weltliteratur zu beschreiben, sondern Fragen an die Disziplin selbst zu richten. Gleichzeitig fördern Artikel, die die Betrachtung der Jüdischen Literatur als Weltliteratur bereits vorgenommen haben, diese Fragen besonders offen zu Tage. In seinem Beitrag „Jüdische Literatur und Weltliteratur“ geht Andreas B. Kilcher spezifisch von weltliterarischen Zugängen der Wissenschaft des Judentums aus, berührt aber auch die weiteren Entwicklungen deutschsprachig-jüdischen Schreibens vor dem Zweiten Weltkrieg. Entscheidendes Vorzeichen für die Lektüre scheint hierbei das Wörtchen „und“, welches die beiden Konzepte in einen Dialog bringt und die Jüdische Literatur nicht in die Weltliteratur ein- oder sie dieser gar unterordnet. Ein direktes Ineinandergreifen der beiden Konzepte liegt für Kilcher dennoch auf der Hand, wenn er schreibt: „Mit anderen Worten, die Literatur wird zum Organon einer transkulturellen Kommunikation in einer exterritorialen Geschichte. Zu einem eigenen weltliterarischen Paradigma wird die jüdische Literatur folglich als Diasporaliteratur.“ (Kilcher 2008/2009, 466) Daraufhin wird dieses Ineinandergreifen anhand zahlreicher Beispiele aus der deutschsprachig-jüdischen Literatur überzeugend untermauert. Vor allem die Dichotomie von Territorialität und Exterritorialität wird in diesem Zusammenhang wie auch in zahlreichen weiteren Forschungen zu den Jüdischen Literaturen sowie der Weltliteratur immer wieder angesprochen, dies sei hier also als Parallele hervorgehoben. Fragen nach Übersetzung und Sprachlichkeit werden allerdings kaum behandelt, eine Beobachtung, die unter anderem auf die gewählten Beispiele zurückzuführen ist, denn wie so oft im Rahmen der europäisch-jüdischen Literaturstudien steht die deutschsprachig-jüdische Literatur als Untersuchungsgegenstand im Zentrum, sodass die Vielsprachigkeit europäisch-jüdischen Schreibens kaum berührt wird. Während die jiddische Literatur als diasporische und die Bindestrich-Literaturen als jüdische per se zwar oft noch mitgedacht werden, bleibt hebräisches Schreiben besonders in europäisch-jüdischen Literaturstudien lange ein Randphänomen. Letztendlich ist dies auch der lange anhaltenden zionistischen Prägung der Historiographie hebräischer Literatur geschuldet. Das Beispiel von Gershon Shofman zeigt hingegen, dass gerade hebräische Texte es sind, die die postkolonialen Kriterien weltliterarischer Lektüren in besonderem Maße erfüllen.

3 Gershon Shofman und die Ellipse

An anderen Stellen wurde das Shofmansche Werk bereits als elliptisch beschrieben, wobei hier einerseits auf die sprachliche Struktur und andererseits auf die Form der einzelnen Texte Bezug genommen wurde. So spricht Stanley Nash in

seinem Aufsatz „The Codes of Shofman: Allusion to Texts and Persons“ zum Beispiel von der elliptischen und allusiven Struktur biblischer Texte, die Shofmans Schreibstil beeinflusst hätten. Diese Feststellung ist Grundlage für Nashs Behauptung, dass Shofmans Schreiben durch den biblischen Text, das heißt sprachlich-hebraistisch, geprägt sei (Nash 1983, 60). Darüber hinaus hat Gershon Shaked einen elliptischen Aufbau (תבנית אליפטית) in einigen der Shofmanschen Kurzgeschichten identifiziert. Shaked verweist dabei auf die Geschichte „Henia“ und den Bruch zwischen dem ersten und dem zweiten Teil beziehungsweise zwischen einem idyllischen Leben auf dem Land und jenem in der Stadt. Charakteristisch sei die Vielfalt an interpretatorischen Möglichkeiten durch einen Mangel an Bedeutung zwischen den beiden Teilen und gleichzeitiger möglicher allegorischer Verbindungen (Shaked 1970, 187).

Jenseits der Texte lassen sich ähnliche Brüche auch in Shofmans Biographie finden: Geboren in Orscha, im heutigen Weißrussland, besuchte Shofman im Jugendalter die Yeshivot in Orscha, Dubrovna und Vitebsk und erreichte 1904, nachdem er von der russischen Armee desertierte, Galizien. Erste literarische Erfolge feierte er in Warschau und Lemberg bevor er schließlich 1913, staatenlos und ohne Deutschkenntnisse, Wien erreichte. Die Entscheidung war vor allem dem Mangel finanzieller Mittel zur Weiterreise geschuldet, doch sollte dieser fast zufällige Aufenthalt Shofmans Leben nachhaltig prägen. In den acht Jahren, die er in Wien verbrachte, fand er jedoch kaum zur Ruhe, wie die Tatsache, dass er dreizehn Mal umzog, illustriert (Lamprecht 2017, 335–350). 1921 zog er schließlich mit seiner Frau Anna Plank nach Wetzelsdorf bei Graz, wo die beiden Kinder Peter Moshe und Gertrude Esther geboren wurden. Obwohl Shofman weiterhin schrieb, produktiv war er aber vor allem in der ersten Zeit in Graz, und er in engem brieflichem Austausch mit Schriftsteller*innen in Europa und zunehmend auch in Palästina stand, kann man diese Zeit durchaus als elliptisch bezeichnen: Er verblieb über Jahre abgeschnitten vom Netzwerk hebräischen Schreibens in Europa, das sich über zahlreiche Städte von Ost nach West ausbreitete einerseits und dem zunehmend an Bedeutung gewinnenden Zentrum in Palästina andererseits. Sein Alltag war geprägt von einer katholisch-bäuerlichen Dorfgesellschaft; er fand zwar ein Stammcafé, jedoch kaum Freunde oder gar Gleichgesinnte. Gerald Lamprecht konstatiert folgerichtig, dass „die österreichische Gesellschaft bis 1938, aber auch darüber hinaus von ihm keine Notiz genommen hätte“ (Lamprecht 2017, 336). Das elliptische Element, das Ausgelassene in der Beziehung zwischen dem Schriftsteller und der Umgebung, in der er lebte und die er nicht selten zu seinem literarischen Sujet machte, ist vor allem ein sprachliches.

2017 schließlich, 79 Jahre nachdem Shofman die Steiermark mit seiner Familie verlassen hatte, erschien ein Band mit Kurzgeschichten in der deutschen Übersetzung von Ruth Achlama. Publiziert wurde das Buch vom Literaturverlag

Droschl, der seinen Sitz in Graz, der Stadt in der Shofman ehemals wohnte, hat. Diese Übersetzung kann als ein Versuch gelesen werden, den Autor mit der Leserschaft jener Region, in der er lange lebte, in Verbindung zu bringen. Interessanterweise fällt auf, dass der Übersetzungsband vor allem Geschichten aus dem zweiten Band der gesammelten Werke enthält, die mehrheitlich nicht nur in Europa im Allgemeinen und Österreich im Besonderen spielen, sondern auch im ländlichen Wetzelsdorf verfasst wurden. Diese Tatsache verstärkt das Gefühl, dass eine verspätete Wiedervereinigung mit der österreichischen Leserschaft möglich sein könnte.

Tatsächlich zeigt sich das Feuilleton begeistert, wie ein Blick auf die Website des Verlags zeigt. Betont werden vor allem Shofmans Individualität, aber auch die Tatsache, dass die Geschichten eine „lange versunkene Welt“ erstehen lassen (Droschl 2021). Gleichzeitig sprechen Shofmans universale Themen auch Leser*innen im 21. Jahrhundert noch an. Dennoch scheint Shofmans Werk ebenso abrupt in Graz, in der Steiermark, in Österreich und Europa wieder aufzutauchen, wie Shofman plötzlich abreiste; in einem Aufbruch, über den er zwar schon lange nachgedacht hatte, der aber erst durch den ‚Anschluss‘ erzwungen wurde. Dazwischen klafft eine Lücke, vieles bleibt ausgelassen. In der steirischen Ausgabe der Kronenzeitung erscheint zur Publikation des Bands eine Besprechung. Der Artikel ist knapp gehalten, neben ihm prangt ein Bild von Gershon und Anna Shofman mit ihren beiden Kindern, das kaum weniger Raum einnimmt als der Text selbst. Dieser verweist auf die Präsentation des Buches am 14. März 2017 im Literaturhaus Graz, einer Institution, die erst 2003 und damit nicht nur lange nach Shofmans Zeit in der Stadt, sondern auch Jahrzehnte nach seinem Tod gegründet wurde. Der Zeitungsartikel verweist auf die Diskrepanz, dass Shofman 17 Jahre lang in Graz lebte, diese Zeit auch Raum in seinem Schreiben einfordert, ihn jedoch kaum jemand kenne in der Stadt. Schließlich proklamiert der Redakteur Christoph Hartner: „Nun sind seine Texte erstmals auf Deutsch zu lesen. Sie ermöglichen eine Zeitreise und schlagen zugleich eine zutiefst menschliche Brücke in die Gegenwart. Kurz: Das ist Weltliteratur!“ (Hartner 2017)

Die Deklaration des Shofmanschen Werks, oder um dies noch zu präzisieren, denn „seine Texte“ sind nicht in Gänze für deutschsprachige Leser*innen zugänglich, eines Ausschnitts seines Werkes zur „Weltliteratur“ legt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um einen von Kroschmal bereits kritisierten Fall des subjektiv wertenden Gebrauchs des Begriffs Weltliteratur ohne Anführung objektiver Gründe handelt (Kroschmal 1995, 101). Dieses Vorgehen, beklagt Kroschmal, lasse sich vor allem in der Literaturkritik häufig finden. Dennoch lässt sich im Fall der Shofman-Besprechung feststellen, dass elliptische Elemente wie der zeitliche Sprung zumindest angedeutet, wenn auch nicht direkt mit dem Begriff der Weltliteratur in Verbindung gebracht werden. Auch weitere mögliche Charakteristika

wie die Übersetzung und das Erreichen eines Lesepublikums jenseits der eigenen Sprachgrenze sind unterschwellig Thema des Feuilletonbeitrags. Der Ausruf soll hier also aufgegriffen werden, um einige wesentliche Punkte zu Gershon Shofman und dem Begriff der Weltliteratur herauszuarbeiten.

4 Gershon Shofman als Weltliterat

Damrosch geht davon aus, dass ein Zweischritt vorliegen muss, um ein Werk als Weltliteratur zu deklarieren: „A work enters into world literature by a double process: first, by being read as literature; second, by circulating out into a broader world beyond its linguistic and cultural point of origin.“ (Damrosch 2003, 6) Diesen Rezeptionsablauf finden wir auch bei Shofman wieder: Der erste Schritt, Shofmans Texte als literarische Texte zu lesen, erfolgte bereits früh und sogar bevor er überhaupt nach Graz kam, als er noch ein junger Schriftsteller am Anfang seines Schaffens war. Während seiner Grazer Zeit avancierte er in Palästina bereits zu einem der großen Namen und so wurde er dort schließlich mit großen Ehren empfangen (Govrin 2008, 1718). Nurith Govrin, die ein zweibändiges Werk zu Shofman und seinem literarischen Werdegang vorlegte, betont aber schon für sein Wirken innerhalb der hebräischen Literaturszene, seine Fähigkeit zwischen Generationen sowie zwischen alten und neuen Traditionen zu verbinden (Govrin 2008, 1718). Darüber hinaus situierte er sich selbst in ein literarisches Netzwerk, das weit über die hebräische Literatur hinausging (Müller 2022). Bereits dieser Aspekt verweist auf die frühestens Prägungen in der Weltliteratur, denn bereits Goethe sei in seinem Denken der Weltliteratur weniger von einem festen Satz von Werken ausgegangen, denn vielmehr von einem weltliterarischen Netzwerk, so Damrosch (Damrosch 2003, 3). Gleichwohl erfolgt die deutsche Übersetzung und somit eine Rezeption Shofmans außerhalb seines „point of origin“ sehr spät, sodass die Rezeption außerhalb des Hebräischen eine elliptische Lücke von mehreren Jahrzehnten zur Entstehung aufweist. Die über diesen Zeitraum hinweg „ausgelassene“ Rezeption alleine, begründet jedoch noch nicht die von Hamilton skizzierte Ellipse im weltliterarischen Zugang. Vielmehr ist es die räumliche, zeitliche, aber auch sprachliche Dezentralität des Shofman’schen Werkes mit Bezug auf die Entstehung die Publikation und Rezeption, aber auch den erzählerischen Inhalt, die eine Betrachtung durch diese Linse nahelegt. Die Dezentralität soll an dieser Stelle anhand von vier Punkten kurz umrissen werden.

4.1 Literarische Vielheit

K. Alfons Knauth schreibt in seinem Aufsatz „Weltliteratur: von der Mehrsprachigkeit zur Mischsprachigkeit“, dass der „totale Roman“ der Versuch sei „die Welt oder die Weltliteratur zu repräsentieren“ (Knauth 2004, 97). Schlussendlich bleibe dieser aber ein Fragment. Shofman schreibt von Anfang an fragmentarisch, jedoch ist dies kein Scheitern, sondern die Stärke seines Werkes, das gar nicht den Anspruch erhebt, eine ganze Welt zu fassen und dem dies aber genau vor diesem Hintergrund gelingt. Doch zeigt das Fragmentarische auch bei ihm ein Scheitern an der Welt, denn während seine Texte zu Beginn noch mehrere Seiten umfassen können, werden sie im Laufe der Zeit immer kürzer und dies vor allem in Zeiten der Krise. Jedoch ist es die Kürze und die Prägnanz, aber auch das Ausgelassene, das Leser*innen oft vor einem Rätsel zurücklässt, das Universalität erzeugt. Diese wird hervorgerufen durch die Vielstimmigkeit, die nur die Aneinanderreihung verschiedenster und eigentlich abgetrennter Erzählstränge schafft. Hier verlässt sein Werk eine rein subjektive Einordnung als Weltliteratur; es erfüllt die qualitativen Voraussetzungen, die in literaturwissenschaftlichen Debatten angesprochen werden. Uwe Pörksen schreibt hierzu beispielsweise: „Weltliteratur als Qualitätsbezeichnung meint, wenn ich richtig verstehe, vor allem ihre allgemeine, die Grenzen überspringende Gültigkeit. Dabei ist nicht selten aufgefallen, daß sie zugleich durch ihre lokale Verortung ausgezeichnet ist, durch die Farben und den Geruch und die soziale Lebensform einer Stadt, einer Landschaft.“ (Pörksen 2008, 9) Diese Beobachtung kann auf Shofman und seine Texte übertragen werden: Während diese an vielen Orten entsehen, spielen und publiziert werden, und so in der Gesamtschau ein dezentrales, ortsungebundenes Werk entsteht, werden gleichzeitig tiefe Verbindungen in lokale Eigenheiten offengelegt, wenn man einzelne Texte genauer betrachtet. Mehr noch, Shofman schrieb unter Berücksichtigung seiner Leserschaft und berücksichtigte Unterschiede verschiedener lokaler Leserschaften.³

4.2 Das Lokale

Die Generation Hebräisch schreibender Autor*innen in Europa, der auch Gershon Shofman angehörte, scheint kaum lokal zu verorten sein. Das Lokale zeigt sich geradezu als ihrer Lebens- und Schreibrealität entfremdet. Das Jüdische als exterritoriales und diasporisches Element scheint, entgegen der oben ausgeführ-

³ Ich danke Dekel Shay-Schory für diese Beobachtung.

ten Annahme, dass gerade durch dieses Charakteristikum die jüdische Literatur zur Weltliteratur per se werde, einem Verständnis von Weltliteratur, die lokal verwurzelt ist und dann zur Weltliteratur wird indem sie über diese Lokalität hinauswächst, diametral entgegensetzen. Shofmans Texte zeigen, dass dies dennoch möglich ist, allerdings unter Einbezug mehrerer elliptischer Voraussetzungen: 1) die lokale Leserschaft seiner Zeit hatte keinen Zugang zu seinen Texten und 2) den Figuren selbst ist hebräisches Sprechen fremd, die es ohne diese Sprache gar nicht gäbe. Vor allem der zweite Punkt ist aber wenig spezifisch für Shofman selbst und beschreibt die Situation vieler Hebräisch Schreibender in Europa und somit auch die Poetik ihrer Texte. Gleichzeitig gelingt es Shofman, das Lokale inhaltlich zu verarbeiten und in einigen Fällen auch sprachliche Aspekte miteinfließen zu lassen.⁴ Jenseits dieser einzelnen Aspekte gewinnt das Lokale in der Übersetzung wieder an Bedeutung. Schlussendlich ist es die Beziehung zu einer in Graz lokalisierten Leserschaft, die der Übersetzung Vorschub leistet und durch diesen Schritt Shofman aus dem hebräischen Kreis heraustreten und seine Texte eine Sprachgrenze überqueren lässt, die er selbst alltäglich lebte. Es ist dieser Schritt, der, wenn wir Weltliteratur mit Damroschs Zweischritt denken, ihm die Tür zu diesem Korpus öffnet.

4.3 Mehrsprachigkeit

Bereits die Übersetzung schafft einen Kontext der Mehrsprachigkeit, denn sie kann nur durch den Transfer zwischen verschiedenen Sprachen und die Begegnung derselben stattfinden. Mehrsprachigkeit ist darüber hinaus für Shofman wie für viele Juden*Jüdinnen gelebter Alltag. Dies schlägt sich auch in seiner literarischen Tätigkeit nieder. Erste Schreibversuche unternahm er zum Beispiel in Russisch und später übersetzte er Peter Altenberg aus dem Deutschen und Tschewow aus dem Russischen ins Hebräische (Lamprecht 2017, 338 u. 343). Darüber hinaus sprach er sich in seinen essayistischen Fragmenten immer wieder für die Mehrsprachigkeit vor allem auch im Kontext jüdischen Schreibens aus und widersprach damit durchaus dem zionistischen Diktum vom Hebräischen als der neuen Nationalsprache (Müller 2022b). Dekel Shay Schory, die in ihrer MA-Arbeit zu den Geschichten Shofmans auch die Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und im Besonderen in den beiden Geschichten „Ein neues Licht [אור חדש]“ und „Der Priester [הכומר]“ betrachtet, schreibt, dass sich Shofman im multilingualen Umfeld, in dem

⁴ In besonderem Maße zeugt davon die Geschichte „Vater“. Für detaillierte Ausführungen s. Müller 2022b.

er aufwuchs und lebte, sehr wohl fühlte. So sei es für ihn nur natürlich gewesen, andere Sprachen in sein literarisches Hebräisch einfließen zu lassen und er hatte nicht das Bedürfnis sich dafür zu entschuldigen (Shay Shory 2011, 33). Doch auch hier öffnet sich in Graz ein elliptisches Zeitfenster, denn die gelebte Multilingualität gehört dort lediglich zu ihm, das mehrsprachige Umfeld hatte er nach vielen Stationen zumindest zeitweilig hinter sich gelassen.

4.4 Jung und kritisch? Eine neue Leserschaft

Mit der Übersetzung ausgewählter Kurzgeschichten erreichen Shofmans Texte zweifellos eine neue Leserschaft. Gleichzeitig ist kaum von einem lang anhaltenden Durchbruch zu sprechen und es ist eher ein kleines, sehr spezifisches Publikum, das sich den Texten annimmt wie Besucher*innen des Literaturhauses oder auch die Menschen, die an jenem dem Schriftsteller gewidmeten Fest in Graz teilnahmen, das der Autor Tomer Gardi und die Literaturwissenschaftlerin Britta Wedam im Mai 2018 organisierten. Beide Foren, jenes in den Räumen des noch sehr jungen Literaturhauses als auch das im Rahmen des Festes, wurden von einer neuen Generation Lesender und Schreibender ins Leben gerufen, die bereit ist, mit Konventionen zu brechen und auch literarisch Grenzen zu überschreiten, die offen ist für Kritik an der Vergangenheit und kaum noch in binären Mustern denkt.

Walter Kryszynski verweist bereits 1995 darauf, dass Goethes Projekt vor dem Hintergrund einer Spannung zwischen dem Marginalen, dem Lokalen, dem Nationalen, dem Institutionellen und dem Universalen zu hinterfragen sei. Gerade der Raum der Weltliteratur sei ein sich destabilisierender, da er nicht der Kontrolle des Institutionellen unterliege; dabei werde er gleichsam zum Diskursraum, um einst unhinterfragbare Werte neu ausdiskutieren (Kryszynski 1995, 151–152). Auch Kroschmal argumentiert ähnlich, wenn er schreibt, dass Weltliteratur nicht Zentrum und Peripherie kenne (Kroschmal 1995, 102–103). Er führt weiter aus: „Nationalliteratur und Weltliteratur speisen sich aus ein- und demselben Textkorpus. Sie sind lediglich Ausdruck unterschiedlicher Sichtweisen und Perspektiven auf dieses eine Korpus.“ (Kroschmal 1995, 103) Diese unterschiedlichen Sichtweisen ermöglichen es nicht nur, Shofman als Weltliteratur zu lesen; diese Lektüre wirft zudem weitere Fragen der literarischen Zugehörigkeit auf, da Texte wie seine nicht nur zwischen National- und Weltliteratur stehen, sondern gerade vor dem Hintergrund einer nicht-zionistischen Literaturgeschichte die Frage auftaucht, ob sie überhaupt in einer Nationalliteratur zu verorten sind. So greifen selbst Modelle der letzten Jahrzehnte zu weltliterarischen Zugängen hier zu kurz, da sie eine binäre Annäherung noch nicht konsequent aufgegeben haben. Erst

Damrosch mit seinem dezentralen Ansatz oder die das Konzept Weltliteratur überhaupt in Frage stellende Emily Apter scheinen das Marginale und Periphere tatsächlich ins Zentrum rücken zu können.

5 Schlussbemerkungen

Wie anhand der obigen Ausführungen deutlich wurde, gelingt die Integration Gershon Shofmans in den „Kanon“ der Weltliteratur erst nach vielen Jahrzehnten und zu einer Zeit, in der der Begriff Weltliteratur zunehmend von kritischen Denkmustern postkolonialer Provenienz geprägt ist. Diese neuen Zugänge helfen dabei, eurozentrische, aber auch grundsätzlich binäre Einordnungen aufzugeben. Die Aufgabe binärer Zuordnungen ermöglicht die Verortung Shofmans in einem Kontext europäisch-hebräischen Schreibens jenseits der Räume, die eine zionistische Literaturgeschichte vorgibt. Die Abwendung vom Eurozentrismus gibt dem Anderen innerhalb Europas eine Stimme und dazu gehören auch jene jüdischen Literaturen, die sprachlich explizit anti-assimilatorisch agierten.

Shofman ist jedoch nicht unbedingt als Einzelfall darzustellen. Es scheint hingegen ein besonderes Interesse der vergangenen beiden Jahrzehnte, in Europa verfasste hebräische Literatur gerade ins Deutsche zu übersetzen. Unter diesen Übersetzungen finden sich beispielsweise die Romane und Novellen von David Vogel sowie ausgewählte Texte aus dem Werk Lea Goldbergs und anderer. Generell ist hervorzuheben, dass hebräische Literatur mit ihren verschiedenen europäischen Zentren Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine dezentrale Literatur war. Außerdem ist herauszustreichen, dass sie, gelesen unter dem Vorzeichen europäisch-jüdischer Literatur, als zu vergleichende Literatur zu verstehen ist. Dennoch ist in Frage zu stellen, inwiefern der von Damrosch geforderte Zweischritt hin zur Weltliteratur gelingt, denn auch wenn ihr „point of origin“ oft ein europäischer ist, bleibt sie sprachlich im Hebräischen verwurzelt. Dass es eine zunehmende Anzahl von Übersetzungen gibt, verändert diese Problemstellung sukzessive.

Mit Hamilton wurde der Begriff der Ellipse eingeführt, um an einen Disziplinendiskurs anzuknüpfen, der nicht nur die vergleichende Literaturwissenschaft als besonders offen für die Weltliteratur darstellt, sondern die europäisch-jüdischen Literaturstudien nachziehen lässt. Mit Damrosch wurde sodann auf die Frage der Dezentralität der Weltliteratur verwiesen, die beispielhaft in Leben, Werk und Rezeption Gershon Shofmans dargestellt wurde. Hierbei ist besonders hervorzuheben: die Vielfalt an Texten, Themen und Publikationsorganen, die enge Verbindung zum Lokalen, die Mehrsprachigkeit im Sinne der Sprachbegegnungen in Shofmans Alltag sowie jener durch die Übersetzung und die Rezeption

in Graz nach deren Erscheinen. Die Ellipse diente hierbei als Schablone zur Lektüre. Im Disziplinendiskurs führt das „Ausgelassene“, zu einer Gleichschaltung von Disziplin und Untersuchungsgegenstand; so meint vergleichende Literatur vergleichende Literaturwissenschaft und europäisch-jüdische Literatur europäisch-jüdische Literaturstudien. Die elliptische Lektüre der Shofman'schen Texte offenbart hingegen die Universalität spezifischer Erzählungen, die dezentrale Verortung bei gleichzeitiger Fokussierung auf das Lokale, eine explizite Verortung in der hebräischen Sprache ohne den Verlust der Übersetzbarkeit und eine bleibende Aktualität von in historischen Kontexten verorteten literarischen Texten. Elliptisch meint, zusammenfassend, eine räumlich, zeitlich, und sprachlich dezentrale Literatur. Durch die Übersetzung und die neuerliche Verortung derselben in Graz haben Shofmans Texte Zeit- und Sprachräume überschritten und weisen zudem eine besondere Verbindung zum Lokalen auf. Im Gegensatz zur Situation um Maupassant, wie sie der Gastautor in der zu Beginn zitierten Notiz beschreibt, wird Shofman heute aber noch immer und vor allem von einem hebräischen Publikum gelesen. Gleichzeitig ist er im deutschsprachigen Raum nicht in dem Maße bekannt wie jener französische Autor in Schweden oder Russland. Die Übersetzung steht als Einladung im Raum, es ist an den Leser*innen diese anzunehmen.

Literaturverzeichnis

- Birus, Hendrik. „Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik: Die Idee der Weltliteratur heute.“ *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposium 1993*. Hg. Hendrik Birus. Germanistische Symposien Berichtsbände. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 1995, 439–57.
- Damrosch, David. *What Is World Literature?* Princeton: Princeton University Press, 2003.
- Droschl (Literaturverlag). „Gershon Schoffmann. Nicht für immer“. <https://www.droschl.com/buch/nicht-fuer-immer/> (02.10.2021).
- Govrin, Nurit. „Shofman, Gershom.“ *The Yivo Encyclopedia of Jews in Eastern Europe*. Hg. Gershon David Hundert. New Haven, London: Yale University Press, 2008, 1718.
- Hamilton, John T. „Ellipses of World Literature.“ *Poetica* 46, Nr. 1/2 (2014): 1–16.
- Hartner, Christoph. „Unbekannte Größe. Gershon Schoffmanns Erzählungen erscheinen bei Droschl erstmals auf Deutsch.“ *Kronzeitung*, 13.02.2017, 22.
- Kilcher, Andreas B. „Jewish Literature' and 'World Literature'. Wissenschaft des Judentums and Its Concept of Literature.“ *Modern Judaism and Historical Consciousness. Identities, Encounters, Perspectives*. Hgg. Christian Wiese und Andreas Gotzmann. Leiden: Brill, 2007, 299–326.
- Knauth, K. Alfons. „Weltliteratur: von der Mehrsprachigkeit zur Mischsprachigkeit.“ *Literatur und Vielsprachigkeit*. Hg. Monika Schmitz-Emans. Hermeia. Grenzüberschreitende Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft. Heidelberg: Synchron, 2004, 81–110.
- Kroschmal, Walter. „Ästhetischer und universeller Wert: National- und weltliterarische Funktion. Die slawischen Literaturen am Rande der Weltliteratur?“ *Weltliteratur heute. Konzepte und*

- Perspektiven*. Hg. Manfred Schmeling. Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995, 101–121.
- Kryszynski, Walter. „Récit de valeurs. Les nouveaux actants de la Weltliteratur.“ *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*. Hg. Manfred Schmeling. Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995, 141–152.
- Lamprecht, Gerald. „Gerschon Schoffmann – eine biographische Annäherung.“ *Nicht für immer. Gerschon Schoffmann*. Literaturverlag Droschl, 2017, 335–350.
- Müller, Judith. „And I Came to a Bridge. Slowly I Cross It.“ *The Perception of Europe in Modern Hebrew Literature 1890–1938*. PhD, Universität Basel/Ben Gurion Universität des Negev 2022a.
- Müller, Judith. „Nationalliteratur oder Europäische Literatur in Hebräischer Sprache? David Fogel und Gershon Shofman zwischen Hebräisch, Jiddisch und Deutsch.“ *Zukunft der Sprache – Zukunft der Nation. Verhandlungen des Jiddischen und des Jüdischen im Kontext der Czernowitzer Sprachenkonferenz*. Hgg. Carmen Reichert, Bettina Bannasch und Anton Wildfeuer. (=Conditio Judaica, Bd. 97) (2022b, 203–217)
- Nash, Stanley. „The Codes of Shofman: Allusion to Texts and Persons.“ *Modern Hebrew Literature 1/2* (1983): 58–69.
- Pörksen, Uwe. „Eingewandert in die Sprache – angekommen in der Literatur.“ *Valerio 8* (2008): 5–9.
- Shaked, Gershon. „Am Rande der Tat. Drei Arten von ‚Kurzgeschichte‘ im Werk Gershon Shofmans [שופמן]“ [על חוד המעשה. שלושה טיפוסים של 'סיפור קצר' ביצירתו של ג. שופמן] *מאמרים*, 1970, 183–89.
- Shay Schory, Dekel. „In einer anderen Welt atmen.“ G. Shofman: Linguistische Betrachtungen als Instrument einer poetischen Untersuchung [היבטים לשוניים ככלי] [לנשום בעולם אחר, ג. שופמן: היבטים לשוניים ככלי] [לניתוח פואטי]“ *Master of Arts, Ben Gurion Universität des Negev*, 2011.
- Shofman, Gershon. „Noch etwas zu Maupassant [עוד על מופאסאן]“ [עוד על מופאסאן]. *שלמה*, Bd. 5. Tel Aviv: Am Oved, 1960, 165.
- Simon, Ralf. „Die Reflexion der Weltliteratur in der Nationalliteratur. Überlegungen zu Max Kommerell.“ *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposium 1993*. Hg. Hendrik Birus. Germanistische Symposien Berichtsbände. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 1995, 72–91.